



Leseprobe

S.A. Hunt
**Die Hexenjägerin - Der
Zirkel des Blutes**
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 15,00 €



Seiten: 496

Erscheinungstermin: 18. Oktober 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Band 2 der actiongeladenen Urban-Fantasy-Serie: »Buffy – Im Bann der Dämonen« meets »Blair Witch Project«!

Robin Martine will ihre Mutter endlich aus der Gewalt des Lazenbury-Zirkels befreien. Zusammen mit ihren neuen Freunden und ihrem einstigen Lehrmeister Heinrich versucht sie, die Hexen auf deren Anwesen auszulöschen – doch diese entkommen mitsamt ihrem Haus, das wie weggezaubert scheint. Um den Zirkel erneut aufzustöbern, muss sich Robin dem dämonischen Roten Lord stellen, der sich in ihrem einstigen Elternhaus eingenistet hat. Als sich dann auch noch ein mysteriöser Magierorden in Robins Rachefeldzug einmischt, reicht es der Hexenjägerin: Sie entfesselt Kräfte, die so dunkel sind wie die mondlose Nacht.

»Die Fortsetzung von Hunts »Malus Domestica«-Serie: aufregend und voller Action.« *Publishers Weekly*

Alle Bände der Malus-Domestica-Reihe:

Die Hexenjägerin – Der Zirkel der Nacht

Die Hexenjägerin – Der Zirkel des Blutes

Die Hexenjägerin – Der Zirkel der Hölle (*in Vorbereitung*)



Autor

S.A. Hunt

Samara Abigail Hunt ist die preisgekrönte Autorin der Horrorserie »Malus Domestica«. 2005 trat sie der US-Army bei und diente unter anderem in Afghanistan. Aktuell lebt sie in Petoskey, Michigan. Den ersten Band ihrer »Hexenjägerin«-Reihe veröffentlichte sie zuerst im Eigenverlag und

S. A. HUNT
Die Hexenjägerin
Der Zirkel des Blutes

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel
»I Come with Knives« bei Tor Books, New York.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2020 by S.A. Hunt

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2021 by Blanvalet in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München
Published by arrangement with Tom Doherty Associated. All rights reserved.

Dieses Werk wurde im Auftrag von Tom Doherty Associated durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover, vermittelt.

Redaktion: Lisa Scheiber

Umschlaggestaltung und -illustration: © Frank Tic

BL · Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6291-6

www.blanvalet.de

Diesen Roman widme ich meinem Agenten, Leon, der mir als Erster eine Chance gab. Ich widme ihn außerdem meiner Lektorin Diana, die mir eine Richtung gab – sowohl strukturell als auch kulturell. Wenn man an Fußspuren im Sand glaubt, dann hast du mich zu ihnen getragen.

Damals

Klopf, klopf, klopf. Das Mädchen stand vor Marilyn Cuttys Tür.

Es war einige Jahre her, seit Robin das letzte Mal zu Marilyn geflohen war, um einem Streit ihrer Eltern aus dem Weg zu gehen. Jason und Annie stritten sich nicht mehr so häufig – ihre Beziehung war von flammender Liebe zu freundlichem Miteinander abgekühlt –, und deshalb bot sich Robin nicht mehr so häufig die Gelegenheit, sich einfach zu verkrümeln. Stattdessen zog sie sich häufiger in ihr Zimmer in der Kuppel zurück. Aber heute lag der Fall anders.

Die Fliegentür wurde aufgeschoben, und Theresa LaQuices spähte heraus. Ihr ovales Gesicht wurde von dünnen grau-schwarzen Strähnen umrahmt.

»Ja?«, fragte Theresa. »Kann ich dir helfen?«

»Hi«, sagte Robin. Sie war mit den beiden anderen Frauen nicht so warm geworden wie mit Marilyn. Theresa und Karen waren häufig auf Reisen – eigentlich sah sie Theresa sogar zum ersten Mal, seit sie in der Mittelstufe war. »Ist Marilyn zu Hause?«

»Vielleicht. Wer will das denn wissen?«

»Ähh ... Annies Tochter.«

Theresa drückte die Fliegentür so weit auf, bis sie ihren Leib durch den Türrahmen schieben konnte, wobei der Türschließer ein gequältes Quietschen von sich gab, und trat hinaus. Die

mittlere der drei Schwestern war eine riesige Frau mit mächtigen Schultern und Armen, ihr Haar türmte sich auf ihrem Kopf und war zu einem lockeren Knoten geschlungen. Um ihre Beine wallte ein gerafftes Sommerkleid in bräutlichem Weiß.

»Annies Tochter?« Theresa blinzelte sie an. »Was machst du denn hier oben?«

Wie immer war sie barfuß. Robin dachte an den Reim aus Stephen Kings Clown-Roman: *Er schlägt die Faust hernieder, doch sieht lange er die Geister noch.* Während Theresa ging, drückten sich ihre plumpen, steinern wirkenden Füße auf den Beton wie schmutzige Fäuste.

»Ich habe mich mit Mom gestritten und weiß echt nicht, wo ich hin soll. Eigentlich wollte ich in die Stadt, aber ich habe weder Geld noch einen fahrbaren Untersatz.«

»Also hast du dir überlegt, deinen kleinen Hintern hier rüberzubewegen wie damals, als du noch ein Kind warst, hm?« Theresa nickte nachdenklich und starrte in den Abendhimmel. »Ja, daran erinnere ich mich. Du bist herübergekommen und hast auf der Treppe gesessen, hast aber nicht geklopft oder so, sondern hast nur dagesessen und geweint, bis dich jemand von uns zufällig gehört und nachgeschaut hat.«

Die beiden Frauen standen einen Augenblick lang im Eingang, die eine jung und zornig, die andere alt und mürrisch, und hinter ihnen hielt die Sonne langsam auf den Horizont zu. Schließlich sagte die alte Frau mit ihrem Cajun-Akzent: »Dein Daddy hat dich und Annie immer schlecht behandelt. Da kann ich dir nicht die Schuld dran geben, dass du so geworden bist. Sein Gebrüll hat man bis hier oben gehört.«

Robin nickte, ohne aufzusehen.

Schweres Seufzen. »Na ja, aber ist ja auch nicht schlau, hier draußen herumzustehen und dir von den Moskitos das Blut

aussaugen zu lassen.« Theresa öffnete die Tür und winkte das Mädchen herein. »Komm schon. Marilyn ist oben und macht ein Nickerchen, aber ich denke, sie ist in Kürze wieder unten. Ist ja fast schon Zeit fürs Abendessen.«

Theresa war eine Feinschmeckerin und hielt Ordnung in ihrem Arbeitsbereich. Die Küche des Lazenbury-Hauses war wie immer makellos sauber. »Heute Morgen habe ich Bananenbrot gebacken, wenn du möchtest«, sagte sie, als sie hineingingen. Mit dem stummeligen Zeigefinger wies sie auf einen gelbbraunen Laib auf der Arbeitsfläche. »Bedien dich. Wenn du mich entschuldigst, widme ich mich wieder meinem eigenen Kram.« Mit diesen Worten trottete sie zurück ins Wohnzimmer.

Gedämpfte Stimmen und leise Musik drangen herüber. Robin schnitt sich ein Stück Bananenbrot ab, setzte sich und starrte aus dem riesigen Erkerfenster in den Weingarten hinter dem Haus. Bis zur Ernte würde es noch einige Monate dauern, doch an den Ranken hingen schon Trauben, winzig grüne und violette Murmeln, und das Spalier schimmerte im Feuerschein des Himmels.

Das Brot war nicht übel. Sie schnitt sich noch ein Stück ab, fand Butter in einer abgedeckten Schüssel und strich sie drauf.

Während sie aß, schweiften ihre Gedanken zurück zu ihrem Zimmer, und sie hing kurz ihrer Erinnerung nach. Die rauen Softballer-Hände des anderen Mädchens auf ihren Hüften, der Blumenduft seines Haares. *Zweite Base beim Mädchen-Softball, zehn Zentimeter größer und eine Amazone aus der zehnten Klasse. Briannas weiche Haut fühlte sich abwechselnd heiß und kalt an: Gänsehaut, wo die kühle Frühlingluft herankam, warm unter dem Hoodie.*

»Hi, Vögelchen.«

Robin wurde aus ihrem Tagtraum gerissen und musste sich beherrschen, damit sie nicht zusammenzuckte. Sie blickte über die Schulter. Marilyn Cutty stand an der Küchentür, die neben

dem Kühlschrank in den hinteren Flur mit der nass wirkenden Tomatensuppen-Bemalung führte.

»Hi, Grandma Maryloo.«

Die alte Frau schlenderte hinter die Kücheninsel und schob die weiten Ärmel ihres riesigen Pullovers hoch. »Was treibt dich denn zu uns?«, fragte Cutty und wusch sich die Hände. Sie war groß, ein Fischreiherr in wolligem Zopfmuster, und sie ragte über der Kücheninsel auf, als wäre diese für eine kleinere Spezies geschaffen worden, königlich und majestätisch, und im Rückblick war das vielleicht sogar ein ganz passender Vergleich. »Du hast dich ja schon lange nicht mehr bei uns blicken lassen. Muss ich davon ausgehen, dass deine Eltern den wundervollen Zeitvertreib des gegenseitigen Anschreiens neu entdeckt haben?«

»Nein«, sagte Robin, zog die Schultern ein und umklammerte ihr Bananenbrot wie ein Eichhörnchen seine Nuss. »Nein, die haben ihr Kriegsbeil begraben. Sieht aber aus, als würde ich da weitermachen, wo Dad aufgehört hat.«

»Ach, jetzt bist du mit Annie aneinandergeraten?«

»Ja.«

»Und weshalb, wenn ich fragen darf?«

Innerlich angespannt wie ein Flitzebogen suchte Robin nach angemessenen Worten. »Sie sperrt mich im Haus ein und zwingt mir ihre ... ihre Lebenseinstellung auf?« Nein, das war nicht der richtige Ausdruck. »Ich habe keine Ahnung, wie ich es nennen soll – sie ist ja fürchterlich religiös, nicht? Und zwar seit meiner Kindheit, und es wird ständig schlimmer. Dauernd versucht sie, mir ihre Vorstellungen aufzudrücken, keine Ahnung, um mich auf den »Pfad der Tugend« zu führen oder so. Sie hat mich auch immer in die Kirche geschleppt, aber damals war es noch ganz okay. War einfach so eine Sonntagsgeschichte. Mittlerweile gehen wir nicht mehr hin, aber ...«

»Hört sich an, als würdest du bei einer Nonne leben.«

»Ein bisschen, ja.«

»Und hört sich auch so an, als würdest du nicht mehr in die Kirche gehen, weil sie euer Haus zu einer Kirche gemacht hat?«

»Ja.« Ein winziger Stoß Adrenalin schoss durch Robins Adern, nachdem Cutty die Sache zielsicher erfasst hatte. Aus diesem Blickwinkel hatte Robin die Dinge noch nie betrachtet, doch als sie es jetzt hörte, fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. »Ja. Ich meine, heute ging es eigentlich gar nicht darum, aber manchmal komme ich kaputt nach Hause, weil ich einen harten Tag hatte, und dann taucht sie in meinem Zimmer auf mit ihren weisen Worten und Bibelsprüchen und dem ganzen Mist. Sprichwörter hier, Matthäus da. Und manchmal sitzen wir beim Abendessen am Küchentisch, und plötzlich labert sie über Jesus und darüber, wie Jesus mich liebt und dass wir alle Sünder sind. Heute hat Mom mich erwischt, als ich mit Brianna Wilson in meinem Zimmer rumgemacht habe. Sie hat sich die Treppe hochgeschlichen und uns gesehen. Jetzt macht sie mir die Hölle heiß, weil ich lesbisch bin. Dabei bin ich gar nicht lesbisch.«

»Was ja auch nicht schlimm wäre.«

»Ich meine, klar. Nein – aber ich finde die Unterstellung doof. Ich stehe ja auch auf Kerle.«

Hast du vergessen anzuklopfen?

Du hast es vermutlich nicht gehört, hatte ihre Mutter geantwortet. *Offensichtlich warst du beschäftigt.*

»Sie schleicht sich immer an mich an wie ein Ninja und versucht, mich zu erwischen, wie ich ... wie ich irgendwas mache. Was auch immer.«

»Dein Leben leben?«, fragte Cutty.

Warum mischst du dich immer in mein Leben ein? Endlich habe ich Freunde

gefunden, obwohl du mich fast nie woandershin gehen lässt als zur Schule, und ständig liegst du mir mit deinem Blumen-der-Nacht-Kram in den Ohren.

»Dabei mache ich gar nichts, was ihre Paranoia begründen würde ...«

Ich sperre dich dort oben doch nicht ein. Du kannst gehen, wann immer du willst.

»... ich nehme auch keine Drogen. Ich laufe doch nicht rum wie eine Schlampe, oder? Ich meine, außer dass ich ein bisschen mit meiner Freundin rumknutsche.« Und ein bisschen leiser: »Finde ich.«

Ehrlich?, hatte Robin erwidert. Du würdest mich allen Ernstes ziehen lassen, wenn ich irgendwo hinwill?

Mom: *Wo ist irgendwo?*

Das ist das Problem! Du musst es ja nicht wissen!

Aus »Irgendwohin« wurde schließlich Grandmas Haus. Cutty beschäftigte sich am Herd, füllte einen Kessel mit Wasser und stellte ihn zum Kochen auf. Während sie wartete, schaufelte sie löffelweise Zucker in einen Krug und lachte vor sich hin.

»Hm?«, fragte Robin neugierig. »Was ist so witzig?«

»Du wirst nie glauben, wie deine Mutter früher war.« Cutty drehte sich um, verschränkte die Arme und lehnte sich an den Küchenschrank. »Sie war nicht immer bei den Baptisten, sondern eine Heidin wie wir. Und ich möchte sagen, ein echter Hippie. Deshalb ist es lustig, wenn sie jetzt ihre Vergangenheit weggesperrt hat und dich gleich mit. Sie hat keinen Grund, große Sprüche zu klopfen.«

»Wie meinst du das? War sie ein Blumenkind?«

»Sie wurde ja erst Ende der Siebziger geboren, daher konnte sie sich an der »Kulturrevolution« nicht mehr beteiligen«, sagte Cutty und fügte mit den Fingern gedachte Anführungszeichen hinzu. »Sie ist eigentlich in den Achtzigern groß geworden.

Dem No-Future-Jahrzehnt. Sie stand auf Madonna, Loreena McKennitt und Nirvana, und dabei hat sie so viel Dope in Rauch verwandelt, dass der Chef der Feuerwehr wahrscheinlich eine Belohnung auf ihren Kopf ausgesetzt hatte.«

Robin blinzelte. »Echt?«

»Oh ja. Ein wildes Kind.« Cutty zuckte mit den Schultern. »Vielleicht hatte sie nach deiner Geburt Schuldgefühle wegen ihrer wilden Jahre. Und hat sich verändert, um eine bessere Mutter zu werden. In den Jahren danach hat sie sich vielleicht zu sehr vergraben und zu viel Zeit in diesem Haus verbracht, mit ihren eigenen Gedanken und mit diesen Schriften, bis sie nur noch Brei im Kopf hatte.« Robin verzog das Gesicht, und Cutty wandte sich halb um und starrte aus dem Fenster. »So was kommt vor. Manche Menschen suchen Halt in der Religion. Und bei einigen wird der Halt am Ende zu einem Käfig. Wenn du dich zu fest und zu lange an etwas festhältst, ohne davon abzulassen – Religion, Liebe, Hass, Wissen und noch so einiges anderes –, wird es irgendwann bitter und dornig und sinnlos. Alles kann zur Qual werden, wenn du es zulässt.«

Schweigend saßen sie da. Im Kessel auf dem Herd schnaufte und blubberte es.

Ähm, hatte Mom gefragt, du bist also homosexuell?

Was? Nein. Und wenn schon? Gott ist das scheißegal.

Mir auch. Ich wollte es nur wissen. Und führ den Namen des Herrn nicht unnützlich im Mund, bitte.

Wenn es egal ist, warum fragst du dann?

Ihre Mutter war über diese Frage hinweggegangen. *Wenn du rausgehst, kann ich dich nicht beschützen!*

Wovor willst du mich beschützen? Hat das was mit dem Hokuspokus zu tun, der in die Fensterbänke geritzt ist? Ja, das habe ich gesehen, auch wenn du es überstrichen hast. Du bist doch echt total verrückt, oder? Diese Zeichen sind

schon jahrelang da. Was ist das überhaupt? Irgendein katholischer Exorzismus-Mist? Sieht aus wie eine Hühnerkralle. Robin hatte die Hände ganz automatisch zu Fäusten geballt, und zum ersten Mal in ihrem Leben stellte sie sich ihrer Mutter konsequent entgegen. Du weißt doch, in der Stadt halten dich alle für gaga. Sie nennen dich Hokuspokus oder die Blair Witch. Vorige Woche kam ich aus der fünften Stunde, da rief mir irgendeine Zicke auf dem Gang hinterher: »Ich kriege dich, meine Hübsche, dich und deinen kleinen Hund.« Letztes Jahr hat jemand ein Pentagramm in die Tür von meinem Spind geritzt und eine tote Maus durch die Lüftungsschlitze gedrückt.

Zu dem Zeitpunkt waren Schmerz und Überraschung im Gesicht ihrer Mutter längst an Robins Wut abgeprallt, aber als sie eine Stunde später darüber nachdachte, erdrückte sie das Schuldgefühl wie eine dicke, schwere Decke. Gott, wenn sie nur wüssten, wie falsch sie liegen, hatte sie weitergesprochen, du bist so wenig eine Hexe, wie es nur möglich ist, mit deinem Bibelkram und deinem Tischgebet im Schnellimbiss. Du siehst eber aus, als würdest du Ziegen melken, nicht opfern. Du bist echt krank im Kopf. Ich halte es nicht mehr bei dir aus.

Die Scham lag ihr im Magen wie eine Kanonenkugel.

»Marilyn?«, fragte Robin, hier und jetzt.

»Ja, meine Liebe?«

»Ich wollte dir schon lange mal eine Frage stellen. Die ist ein bisschen seltsam. Tut mir leid, wenn es dir vielleicht peinlich ist.«

»Kein Problem. Seltsam bin ich schließlich auch.«

»Bist du . . .« Das Mädchen betrachtete seine Hände; die fanden die Kordel seines Hoodies und flochten die Enden zusammen. »Bist du meine richtige Grandma?«

Ein aufrichtiges Lächeln breitete sich auf dem Gesicht der alten Frau aus. »Nein, Vögelchen, bin ich nicht. Ich fürchte, diese spezielle Ehre darf ich nicht für mich beanspruchen.«

»Mom sagt, meine Großmutter sei verschwunden, nachdem sich ihre Eltern getrennt hätten, als sie noch ein Kind war. Sie wollte das Sorgerecht nicht und ist weggezogen, und Mom weiß nicht, wohin sie gezogen ist.«

»Ja, das stimmt. Deine Mutter ist bei deinem Großvater John in Virginia aufgewachsen. John Reynolds hieß er, glaube ich. Reynolds war der Mädchename deiner Mutter.«

»Ich habe mich immer gefragt, ob du meine richtige Großmutter bist.« Robin hatte das Bananenbrot aufgegessen und überlegte, ob sie noch ein Stück wollte. »Und ob es irgendein schreckliches Familiengeheimnis gibt, weshalb mir Mom nie etwas über dich erzählt.«

»Nein, Liebes.« Cutty blickte sie durchtrieben an. »Ich bin eine alte Frau, töricht und sentimental. Ich helfe gern, wo ich kann. Außerdem habe ich so einen Drang, alle zu retten, auch wenn ich die Sache vielleicht manchmal falsch anpacke. Als deine Familie hier rausgezogen ist, habe ich deine Mutter beim Rasenmähen gesehen.« Während sie sprach, räumte sie die Küche auf. »Eigentlich spreche ich mich ja normalerweise dafür aus, dass Frauen tun, was sie wollen, und meinerwegen auch Gartenarbeit, aber ich fand es dumm, dass sie die *ganze* Hausarbeit machen *und* das Haus streichen – das Haus hatte es wirklich nötig, als ihr eingezogen seid – *und* auch noch die Gartenarbeit erledigen sollte. Meine Freundinnen und ich sind hingegangen und haben uns vorgestellt, und am Ende haben wir ihr bei dem riesigen Rasen geholfen und das Haus gestrichen, während dein Vater bei der Arbeit war.«

Der Kessel pfiff. »Und seitdem sind wir Freundinnen. Eine kleine Ersatzfamilie, glaube ich, und Karen und Theresa wurden praktisch zu Tanten deiner Mutter. Und ich gewissermaßen zu ihrer Ersatzmutter.« Marilyn seufzte, goss heißes Wasser über

den Zucker und fügte zwei Teebeutel hinzu. Es folgte eine kurze Pause, als wollte sie noch etwas hinzufügen, doch dann fischte sie einen Holzlöffel aus einer Schublade und rührte den Krug damit um. »Und als deine Mutter dich bekommen hat, bin ich auch in die Rolle der Ersatzgroßmutter geschlüpft.«

»Und das machst du einfach super.«

»Danke, Vögelchen«, sagte Cutty. »Schön zu hören. Ich hatte ja selbst nie Gelegenheit, Großmutter zu werden, deshalb war es nett, dass ich bei dir einspringen konnte. Hoffentlich habe ich dir ein wenig Trost und den ein oder anderen guten Ratschlag geben können.«

Robin zuckte mit den Schultern und fühlte sich plötzlich verlegen und schüchtern. »Vermutlich.«

»Ich könnte allerdings ...« Die alte Frau spülte den Löffel ab, legte ihn auf die Abtropffläche, kam um die Kücheninsel herum und setzte sich zu dem Mädchen. »... eine Großmutter für dich sein. Wenn du willst. Du bist immer willkommen. Du könntest bei uns bleiben. Wenigstens für eine Weile. Bis du die Highschool abgeschlossen hast.«

»Ich weiß nicht ... Ich will mich nicht aufdrängen.«

»Du drängst dich doch nicht auf. Ich habe dich gern in meiner Nähe. Außerdem, da bin ich sicher, bist du inzwischen eine junge Lady, die über eine gewisse Reife verfügt, kein schreiendes Baby mehr, daher würden sich die beiden anderen bestimmt auch mit der Idee anfreunden. Wir können dir so viel beibringen, Vögelchen, über den Wald da draußen, über Wein, über Gärtnerei, über Liebe und über die Welt. Ich würde gern ein frisches Gesicht bei uns sehen ... Du weißt, wie sehr ich meine Schwestern liebe, aber manchmal könnte ich ihnen auch den Hals umdrehen. Wir könnten sogar voneinander lernen. Du bringst mir das Internet bei und hilfst mir bei diesem Facebook.

Ich habe ein paar Freunde in Arizona und Maine, mit denen ich in Kontakt bleiben sollte.«

»Klingt eigentlich nett«, erwiderte Robin. »Aber ich weiß nicht.« Sie konnte nicht genau sagen, weshalb es sich einerseits so verlockend anhörte und andererseits so ... *bizarrr*. Ein besseres Wort fiel ihr nicht ein. Vielleicht lag es daran, dass sich in den letzten Jahren die Vertrautheit verflüchtigt hatte, besonders, was Theresa und Karen betraf. Oder vielleicht lag es an dem Gedanken, das Zuhause mit Frauen zu teilen, die so viel älter waren und deren Alltag längst in geregelten Bahnen ablief. Die Atmosphäre des Hauses war ihr eigentlich fremd. Mit alten Jungfern aus einer anderen Zeit zusammenzuleben fühlte sich nicht richtig an.

»Wir könnten wirklich eine Menge voneinander lernen«, sagte Cutty und stupste das Mädchen mit der Schulter an. »Ich weiß Dinge, die dir den *Verstand wegblasen* würden, Kind. Geheimnisse.«

»Geheimnisse?«

»Wie es auf diesem Buchcover heißt: *Dinge, die niemand wissen will*. Weißt du, was das bedeutet? Dinge, bei denen eine Lady deines Alters und deines Betragens gut bedient wäre, sie zu kennen. Dinge, die deine Mutter weiß, und Dinge ... Dinge, die sie in ihrem neuen Leben als gottesfürchtige Frau nicht mehr wahrhaben will. Höchste Zeit, dass du deine Kindheit hinter dir lässt und dir überlegst, welche Möglichkeiten dir als junge Frau offenstehen. Wir können dir in einer Art und Weise weiterhelfen, in der deiner Mutter inzwischen die Mittel fehlen.«

Okay, jetzt wurde langsam die Grenze vom Bizarren zum Nervigen überschritten.

Wie aufs Stichwort ging die Fliegentür auf, und Annie Martine trat in die Küche des Lazenbury-Hauses, außer Atem, in

Jacke und Sommerkleid. Uralte Flipflops aus dem Ein-Dollar-Laden gaben sich alle Mühe, an ihren Füßen zu bleiben.

»Hallo, Annabelle«, sagte Cutty beiläufig und scharf wie der Dolch eines Meuchelmörders.

Zu Robins Überraschung glänzten die Augen ihrer Mutter alarmiert. »Was machst du hier?«, fragte sie ohne Einleitung.

»Ich esse Bananenbrot und unterhalte mich mit meiner Großmutter.«

Annie blinzelte und riss die Augen auf. »Marilyn Cutty ist *nicht* deine Großmutter, und wie oft habe ich dir gesagt, dass du nicht hier rübergehen sollst?« Sie stürzte sich halb auf ihre Tochter, packte sie am Handgelenk und zerrte sie vom Hocker.

»Hey!« Robin fiel beinahe hin und kam stolpernd auf die Füße. »Sag mal, soll ich mir den Hals brechen?«

»Wir müssen nach Hause«, sagte Annie. »Wir müssen *sofort* nach Hause.«

»Nein.« Robin riss sich los, wobei die Fingernägel ihrer Mutter über ihren Daumen kratzten. »Nein, ich muss überhaupt nicht nach Hause gehen. Ich *bin* zu Hause.«

»Hier bist du *nicht* zu Hause.«

»Jedenfalls mehr, als ich es je in *dem* Haus da drüben gewesen bin«, sagte Robin und zeigte vage in Richtung des viktorianischen Hauses. »Daddy und du, ihr schreit euch an, und dazu dieser ganze Jesus-Scheiß in den letzten Jahren ... Weißt du, du hattest echt recht, es hat sich in einen Boxring verwandelt. Ich habe es satt, um mein Leben zu kämpfen.«

»Was?«, fragte Annie.

»Ich habe dir gesagt, du sperrst mich dort ein, als hättest du Angst, jemand könne mir was Schlimmes antun. Mich kidnapen oder so. Hast du zu viel *Medical Detectives* gesehen?«

Sie bemerkte, wie Annies Blick zu der alten Frau zuckte.

»Vor der?«, fragte Robin und zeigte auf Cutty. »Du hast Angst vor *ibr*?«

»Nein«, sagte Annie.

Sie griff erneut nach der Hand ihrer Tochter, aber Robin zog sie zurück.

»Sie hat keine Angst vor mir.« Cutty sagte es sachlich, doch ihre Augen brannten wie heißer Stahl. »Annie hat Angst vor Karen.«

»Karen?« Robin musste erst einen Augenblick überlegen. Im Geiste ging sie eine Rotationskartei von Gesichtern durch. »Im Ernst? Die sieht wie ein Häuptling an und ihre eigene Kleidung näht und im Wald nach Pilzen sucht?« Sie sah ihre Mutter an. »Warum hast du vor *der* Angst?«

»Habe ich nicht.«

»Sie hat Angst vor Karen«, sagte Cutty, »denn deine Mutter ist der Grund, weshalb Karens Ehemann nicht mehr in Slade ist. Das ist eine Blutfehde aus der Zeit vor deiner Geburt, und deine Mutter hat Angst, sie auszutragen, weil Karen Weaver eine fürchterliche Gegnerin ist. Aber deine Mutter begreift nicht, dass ich das Bollwerk zwischen ihr und dem versohlenen Hintern bin, den sie verdient hat. Was immer sie auch angestellt hat, um sich zu schützen – und dich –, im Augenblick ist es völlig überflüssig. Solange ich hier bin, seid ihr in Sicherheit.«

»Ich denke, wir haben genug geredet«, sagte Annie und sprang auf Robin zu. Sie packte das Mädchen am T-Shirt und zerrte es zur Fliegengittertür. Robin taumelte hindurch auf den Weg, und ihre Mutter war direkt hinter ihr.

Robin war überrascht, als ihre Mutter sie erneut packte. Aber diesmal handelte sie nicht aus Wut, sondern in Panik, um ihre Tochter zu beschützen. Annie drückte den Kopf des Mädchens an ihre Brust, obwohl Robin fünf Zentimeter größer war.

»Mom! Was soll das?«

In den Augen ihrer Mutter stand Angst. Sie suchte in alle Richtungen den Horizont ab, als wären sie in den 1940er Jahren in Frankreich, auf der Flucht vor den Nazis. »Ich muss dich nach Hause bringen, okay, Kleine? Du musst mir vertrauen, den Mund halten und einfach mitkommen. Wir müssen hier verdammt noch mal unbedingt weg und zurück zum Haus. Dort lasse ich dich in Ruhe, und du kannst machen, was du willst, ich werde nichts dagegen sagen. Aber wir müssen hier weg.«

Das war das erste Schimpfwort, das sie seit ... seit sehr langer Zeit aus dem Mund ihrer Mutter hörte. Wenn nicht sogar das erste. »Was ist denn los mit dem Haus? Warum siehst du so ängstlich aus?«

»Ich erzähle es dir wann anders. Jetzt müssen wir weiter.«

»Nein«, sagte Robin. »Nicht, ehe du mir nicht sagst, was los ist.«

Mit leisem Schlag schloss sich die Fliegengittertür. Marilyn Cutty hatte sich draußen zu ihnen gesellt, stand schweigend da und beobachtete sie, während ihre Arme reglos, aber angespannt an ihren Seiten herabhingen.

Annie sah die alte Frau an. »Wir haben dafür keine Zeit.«

»Wir sind in den Südstaaten, Annabelle.« Cutty rieb in der Stille des Abends hörbar Daumen und Zeigefinger aneinander, wie ein Revolverheld, der sich vor dem Saloon zum Duell mit einem Banditen bereit macht. »Die Tage ziehen sich hier zäh dahin.«

»Was hast du getan?«, fragte Robin. Die drei bildeten ein spitzen Dreieck in der Einfahrt. »Warum ist Karen sauer auf dich?«

Cuttys Blick wurde milder. Sie legte erwartungsvoll den Kopf schief.

»Ich habe ihn eingesperrt«, sagte Annie. »Karens Ehemann.

Er ... Ich habe ihn dabei erwischt, wie er sich an Kinder draußen in dem alten Vergnügungspark rangemacht hat. *Seinem Vergnügungspark*. Und er hat ihnen wehgetan.« Ihr Blick suchte Robins Augen, und ihr Gesicht wurde hart. »Ich habe die Polizei gerufen, aber die haben einen Scheiß gemacht.«

»Oh, sie haben ihn verhaftet.« Mit lässigem Schritt spazierte Cutty um sie herum wie ein Anwalt. »Sie haben Edgar abgeholt, und sie haben ihre kleine Ermittlung durchgeführt. Doch sie haben nichts gefunden, oder, Annabelle? Deshalb haben sie ihn gehen lassen. Sie ließen ihn nach Hause, und das ist noch nicht die ganze Geschichte, nicht wahr, Schatz?«

Annie sagte nichts, stand nur da, atmete schwer. Ihre Hände zitterten. Robin konnte nicht sagen, ob vor Wut oder vor Angst.

»Weil er nicht zu Hause geblieben ist, nicht?«, fuhr die alte Frau fort. »Ein Jahr später ist er einfach, keine Ahnung, abgehauen. Ist einfach verschollen wie Amelia Earhart. Niemand konnte ihn finden. Niemand hatte einen Schimmer, wohin er gegangen ist.«

»Wir müssen nach Hause«, knurrte Annie durch die Zähne.

»Was erzählt sie da?«, fragte Robin.

Diesmal schob Annie ihre Tochter wie ein Bulldozer von hinten die Einfahrt hinunter, drängte sie hektisch weiter und murmelte Bibelverse vor sich hin. »Der Herr aber, der selbst vor euch hergeht, der wird mit dir sein und wird die Hand nicht abtun noch dich verlassen.«

»Karen scheint zu glauben, du weißt etwas darüber.« Cutty war irgendwo weit hinter ihnen oben in der Einfahrt stehen geblieben, vielleicht zehn oder zwölf Meter zurück. Ihre Stimme hallte vom Lazenbury-Haus wider, als sie sprach. »Karen glaubt, du weißt, wohin ihr Ehemann verschwunden ist.«

»Oh Gott«, murmelte Annie dem Mädchen ins Ohr. »Dreh

dich nicht um, ja, Schatz?» Angesichts der Panik in der Stimme ihrer Mutter lief ihr es ihr kalt über den Rücken.. »Sieh nicht zurück. Schau dich nicht zu ihr um. Blick ihr nicht in die Augen. Geh weiter. Geh weiter, bis wir zu Hause sind. Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir ...« Robin verbog sich und versuchte, die Miene ihrer Mutter zu sehen. Annie schob sie unsanft weiter. » ... dein Stecken und Stab trösten mich. Augen nach vorn, Kleine. Jesus liebt dich.«

»Ach, die Menschen reden gern«, rief Cutty aus dem Zwielicht neben der Hazienda. Inzwischen schrie sie fast, doch ihre Stimme klang weiterhin beiläufig, als wollte sie eine Unterhaltung über ein Baseballfeld hinweg führen. »Die Leute behaupteten, er habe sich verdrückt, weil er städtische Gelder unterschlagen habe. In einem Müllcontainer auf seinem Grundstück wurden angeblich tote Babys gefunden. Und in die Eismaschinen in seinem Wunderland sollte er LSD getan haben. Die Leute, *die Leute*, sagen so gemeine Dinge, und sie können einen wirklich in Schwierigkeiten bringen, was? Sie können jemanden tatsächlich ins Gefängnis bringen. Oder dafür sorgen, dass man verbrannt wird, dass Frauen im Fluss ertränkt werden.«

»Wovon spricht sie?«

Dem Mädchen gelang es, zu der fernen Gestalt oben in der Einfahrt zurückzuschauen, einem älteren Wattestäbchen mit großem Schlabberpullover. Cutty stand stocksteif da und hatte die Hände hinter dem Rücken gefaltet.

»Sieh nicht hin«, sagte Annie und drehte ihr den Kopf nach vorn. »Hör nicht zu. Sie kann nichts ausrichten, wenn du nicht zuhörst und nicht hinschaust. Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft ...«

»Ich will aber nicht ...« Robin blickte über die Schulter.

Alles, was sie hinter sich sah, war beiges Zopfmuster. Marilyn Cutty befand sich nur wenige Zentimeter hinter dem Rücken ihrer Mutter, genau hinter ihnen, und hatte die Hände hinter ihrem Rücken. Sie ragte über ihnen auf, plötzlich eine mystische Gestalt, sie war nicht gegangen, sondern hatte sich ihnen irgendwie angenähert, als stünde sie auf einem Spielzeugkarren, den ihre Mutter wie ein Schlittenhund hinter sich herzog. »Konzentriere dich auf den Herrn, und er wird dir beistehen«, sagte Annie, und ihre Stimme wurde mit jedem Wort heiserer, »er wird nicht zulassen, dass die Gerechten erschüttert werden.«

Mit einer Stimme, die wie das schläfrige Brummen einer Hornisse klang, sagte Cutty: »*Mach schon und schau.*«

Trotz der Furcht wanderte Robins Blick am keltischen Zopfmuster des Pullovers nach oben über den hängenden Wasserfallausschnitt, bis er Cuttys Gesicht erreichte. Nur gab es da kein Gesicht. Von Cuttys Haar war nur lebloses graues Moos auf einem pergamentüberzogenen Schädel geblieben. Die Augen der alten Frau waren keine Augen mehr, sondern ein gerunzeltes, missgestaltetes Loch, das asymmetrisch aufklaffte wie die Wunde einer Schrotflinte. Ihre Haut glich hellem Buchleder, genarbt und gerissen. Ihre Lippen spannten sich straff über Zähne aus Treibholz, ihr weiter Mund vereinte sich mit der Augenhöhle fast zu einem formlosen Loch in Gestalt eines C.

»*Geh beim, Vögelchen*«, summte es tief aus Cuttys Kehle.

In diesen albtraumhaften Gesichtslöchern war das eigentlich feuchte rosa Fleisch trockenes gelbes Rohleder. Robins Haut wurde kalt, wie in tiefgekühlten Stickstoff getaucht. Sie wollte schreien, brachte jedoch nur ein Keuchen zustande. »Herr im Himmel«, sagte Annie, »geheiligt werde dein Name. Bitte, führe uns sicher und heil nach Hause.« Dann murmelte sie ihrer Toch-

ter etwas ins Ohr, das klang wie eine Schallplatte, die unter Wasser rückwärts abgespielt wird.

Es war Nacht geworden. Sanftes Licht strahlte aus dem Wohnzimmer der Martines, als Robin mit ihrer Mutter durch den dunklen Flur ging und ihre Hand fest umklammerte. »Komm mit, ich mache dir etwas zu essen.«

»Was ist passiert? Wie sind wir so schnell hierhergekommen?«

»Du bist in der Einfahrt ohnmächtig geworden.«

»Ohnmächtig?«

»Ja. Hast du heute überhaupt schon etwas gegessen, Schatz?«, fragte Annie und führte sie durch den Flur in die Küche. Die Angst schien von ihrer Mutter abgefallen zu sein, und sie wirkte jetzt fast ... *aufgekratzt*. »Hast du etwas zu Mittag gegessen?«

»Ein paar Käsekräcker. Und einen Becher Joghurt, glaube ich.«

»Man kann doch nicht nur von Kräckern leben.«

In der Küche angekommen zog Annie einen Stuhl zurück und setzte ihre Tochter an den Tisch. Sie schaltete das Licht an der Abzugshaube über dem Herd ein, dessen schwacher grünlicher Schein bis zum Tisch reichte. »Ich habe noch Hähnchen. Davon mache ich dir ein Sandwich. Möchtest du Pommes?«

»Pommes?« Das Wort quälte sich kratzig und verunstaltet aus ihrem Mund.

»Ja, ich habe noch welche im Eisfach.«

Annie machte den Backofen an und wühlte in der Gefriertruhe. »Vielleicht hattest du wegen des Streits Probleme mit dem Blutdruck oder so. Keine Ahnung. Aber es kann ja nicht schaden, wenn du was Warmes in den Bauch bekommst.« Sie zog eine Tüte heraus, nahm einen Bogen Backpapier aus der

Schublade unter dem Ofen und sprach dabei weiter. »Pass auf ... Tut mir leid, dass ich da so reingeplatzt bin, Schatz. Hey, von jetzt an werde ich – werde ich mit dem Licht im Treppenhause blinken, okay? Unten gibt es einen Schalter, den mache ich ein paarmal an und aus? Wie wäre das?«

»Ja, klingt ...« Robin blinzelte und musterte die Küche von ihrem Platz aus. Im Lampenschein wirkte alles dunkel und summte irgendwie unheilvoll, was sie eher fühlte als hörte. »Waren wir ... waren wir nicht auf der anderen Seite der Straße?«

Annie starrte sie an. »Keine Ahnung, was du meinst.«

»Waren wir nicht drüben bei Grandma Mary?«

»Nicht dass ich wüsste. Ich habe dich beim Briefkasten gefunden, da hast du auf dem Rasen gegessen und dummes Zeug gebrabbelt.«

Robin erforschte das Gesicht ihrer Mutter. »Was habe ich denn gesagt?«

»Ach, ich weiß nicht. Du hast vor dich hin gemurmelt, ich konnte es nicht verstehen. Du bist nicht gestürzt und hast dich verletzt, oder?«

»Nein.«

Instinktiv hob Robin die Hände, strich sich durchs Haar und tastete nach einer Beule. Sie fand nichts.

»Gut«, sagte Annie.

»Gut.«

»Du bist also nicht vom anderen Ufer?«

»Ich bin von beiden Ufern, Mom. Ich mag Jungs und Mädchen. Obwohl ...« *Obwohl dich das eigentlich nichts angeht*, wollte sie sagen, aber die Worte verwandelten sich in ihrem Mund zu Asche.

»In deinem Herzen ist viel Liebe. Ich denke, es ergibt durch-

aus einen Sinn, wenn du sie jedem gibst, der sie möchte. Sie muss ja *irgendwobin*.« Annie lachte schnaubend. »Ich war nur überrascht.«

Eis klirrte. Mom goss kalten Tee in eins der Gläser, die mit Zitronenscheiben bemalt waren. Robin nippte daran, starrte in das dunkle Kaleidoskop von Eis und Tee und stellte das Glas auf den Tisch, ohne es loszulassen. Das Gewicht des Glases beruhigte sie, als würde eine Stimme in ihrem Hinterkopf sagen, dass sie es, wenn irgendetwas passierte, etwas, das eine Selbstverteidigung rechtfertigte, einfach werfen könne.

»Hast du irgendwas mit mir gemacht?«, fragte sie.

Schmutziges Geschirr rumpelte träge im Spülbecken. Ihre Mutter hatte sich dem Abwasch zugewandt und die Hände bis zu den Ellbogen in heißes Wasser getaucht. »Ich weiß nicht, was du meinst.« Annie wischte einen Teller sauber und stellte ihn in das Trockengestell.

Du weißt genau, was ich meine, wollte Robin sagen, aber es war, als wären die Worte auf ein Blatt Papier getippt gewesen, das eine unsichtbare Hand weggenommen hatte, ehe sie es lesen konnte. Stattdessen fand sie nur Schweigen auf ihrer Zunge. Also überlegte sie sich etwas anderes, das sie sagen konnte. »Wovon hat Marilyn gesprochen?«

Mit argloser Miene sah sich Annie über die Schulter um. »Keine Ahnung. Ich habe schon lange nicht mehr mit der alten Mary Cutty geredet. Bist du ihr heute begegnet?«

Wir haben gerade mit ihr geredet, wollte Robin sagen, doch die Worte verschwanden abermals im Dunkeln. Ihre Lippen öffneten sich zum Sprechen, doch ihre Zunge verharrte nutzlos an ihren Zähnen. *Hast du Karen Weavers Mann etwas angetan?*, fragte sie in ihrem Kopf und versuchte, die Worte hervorzubringen, doch nichts kam heraus.

»Ich habe gehört, er sei mit irgendeinem Flittchen abgehauen«, sagte Annie.

»Was?«

Kalte Überraschung blitzte in Robins Miene auf. Ehe eine von beiden noch etwas sagen konnte, klingelte der Ofen und gab kund, dass er vorgeheizt war. Annie schob das Backblech hinein und stellte die Uhr auf zwanzig Minuten. Sie wischte sich die Hände an dem Handtuch ab, das über der Griffleiste des Ofens hing, und ging aus der Küche. »Ich schaue mal nach deinem Vater. Passt du auf die Pommes auf? Ich habe genug für uns beide reingetan.«

Die Minuten krochen dahin. Eine Uhr tickte leise an der Wand, doch die Zeit darauf ergab keinen Sinn, die Zeiger spreizten sich in willkürliche Richtungen. Robin konnte sich nicht ausreichend konzentrieren, um die Bedeutung zu erfassen, trotzdem starrte sie intensiv darauf, als könnte sie ihren Verstand im scharfen Kontrast der schwarzen Zahlen und Zeiger auf weißem Grund verankern.

Nachdem sie eine Ewigkeit lang versucht hatte, die Zeit abzulesen, schweifte ihr Blick weiter zur Küchentür, durch die man einen kleinen Ausschnitt des Flurs sah: die rechte Seite des Beistelltisches mit dem Bild von ihnen dreien – ihrem Vater Jason, ihrer Mutter Annie und ihr selbst. Es war vor fast zehn Jahren in Gatlinburg aufgenommen worden, und sie alle trugen Cowboykleidung. Dad hatte damals noch den schrecklichen Kinnbart, Mom ihren albernen Pony, und Robin selbst war ein kleines Mädchen mit glitzernden Augen und mürrischem Gesicht.

Mom. Angst durchbohrte ihre Brust wie ein Pfeil. Plötzlich wollte sie nicht, dass ihre Mutter wieder durch die Tür hereinkam. Wenn Annie Martine durch die Tür käme, dann würde sie

schreien und weglaufen. *Mom hat mich irgendetwas vergessen gemacht. Sie macht, dass ich mich an etwas nicht erinnere.*

Wie?

Sie ist eine H... eine Hub

Sie ist eine ... Hbbbub

Eine H...

Sie ist eine Hbbb-bbub...

Robin stand auf und spuckte ins Spülbecken, als könnte sie so die Worte ausspeien. Während sie dastand und in den Abfluss starrte, mit dem Sieb voll durchnässter Essensreste, erinnerte sie sich an die Pommes. Sie öffnete die Ofenklappe und begutachtete sie. Nach einer halben Minute begriff sie, dass sie noch längst nicht gar waren, also schloss sie die Klappe und starrte auf den Herd.

Was wollte ich gerade machen? Sie suchte die Küche ab, wie man es tut, wenn man gerade in ein anderes Zimmer gegangen ist und vergessen hat, was man eigentlich erledigen wollte.

Ich muss mich schützen.

Wovor? Wie?

Vorsichtig, aber rasch schlich sie die Treppe hinauf, ohne recht zu wissen, warum sie schlich, ging in ihr Zimmer, holte ihren Laptop aus der Schublade unter dem Nordfenster der Kuppel. Eine Weile lang saß sie da und blickte leer auf den Bildschirm, während sie sich zu erinnern versuchte, warum sie hochgekommen war und ins Internet gegangen war.

Auf der Fensterbank zeichneten sich die reliefartigen Schnitzereien unter der Farbe im harten Licht des Monitors deutlich ab.

Die Nagelfeile in ihrem Rucksack. Damit kratzte sie die Farbe ab wie bei einem Lotterielos und versuchte, die Symbole freizulegen, die ihre Mutter in die Fensterrahmen geritzt hatte, denn

sie brauchte einen Anhaltspunkt oder eine Inspiration, damit sie herausfinden konnte, was in ihrem Kopf vorging. Die Symbole, die zum Vorschein kamen, ähnelten beinahe lateinischen Buchstaben – F, N, S, R, eine eigenartige Kombination eines kleinen *b* und eines großen *P*, dazu alle möglichen Symbole, die sich aus gerade Linien und rechten Winkeln zusammensetzten. Sie wandte sich dem Bildschirm zu, googelte ein wenig und fand schließlich etwas, das den Ritzereien ihrer Mutter entsprach. Laut der Webseite vor ihr handelte es sich um nordische Runen, um das so genannte ältere Futhark ...

Die Wirklichkeit ruckte wie eine defekte Filmrolle. Robin blinzelte erschrocken.

Sie saß nicht mehr auf ihrem Bett; sie stand mit ihrer Mutter im Badezimmer, und ihre Mutter schrubbte Robin den Rücken der linken Hand mit einem Waschlappen und siedend heißem Wasser ab. »Was hast du dir dabei gedacht?«, fragte Annie. »Was soll das werden, irgendeine Form von Satanismus?« Halb verborgen von Waschlauge und dem Lappen in Annies Hand ließ sich erkennen, was auf ihre Haut mit Filzschreiber geschrieben stand, ein seltsam verschmiertes Symbol, das dem Fußabdruck eines Huhns ähnelte. »Bemalst du dich mit bösen Dingen? Was ist das?«

Fettgeruch hing in der Luft. Die Pommes waren verbrannt.

»Das ist nicht böse.« Robin sprach schwerfällig und behäbig, als müsste sie die Worte mit der Zunge über eine Mauer heben. Sie erwartete von ihrer Mutter die Frage, ob sie getrunken habe, doch die sagte nichts und schrubbte nur weiter. »Es ist ... Mama, es ist das Gleiche, das du in die Fensterbänke geritzt hast.«

»Ich weiß überhaupt nicht, wovon du redest.« Annie sah sie mürrisch an und rubbelte weiter.

»Doch, das weißt du *genau*. Was machst du eigentlich mit mir?«

»Ich? Nichts!«, rief Annie. »Willst du dich schon wieder streiten? Ich dachte, wir hätten uns gerade vertragen. Kannst du dich nicht einfach hinsetzen und dein Abendbrot essen? Dir geht es nicht gut. Dein Blutzuckerspiegel ist niedrig.«

Robin schüttelte den Kopf, erst langsam, dann wilder, und ihr Pferdeschwanz flog mit wachsender Panik in ihrem Nacken hin und her. »Mein Zuckerspiegel ist bestens, Mama.«

»Was zum Teufel ist dann mit dir los?«

»Ich habe das Gefühl, etwas zu vergessen. Irgendetwas.« Sie rieb sich mit der freien Hand die Augen. »Irgendetwas ist passiert, und ich kann mich nicht dran erinnern. Ich war irgendwo, und irgendetwas ist geschehen, Mama. Mir ist etwas zugestoßen, und ich muss etwas tun, aber ich kann mich nicht daran erinnern, was.«

»Soll ich mit dir zum Arzt fahren?« Annies Augen glitzerten wie schwarze Perlen im trüben Badezimmerlicht.

Nicht zum Hausarzt – sondern zu einem Psychiater. Robin konnte ganz gut zwischen den Zeilen lesen. Zum Irrenarzt. »Nein, ich brauche keinen Arzt. Es genügt schon, wenn du damit aufhörst, was auch immer du mit mir anstellst. Wir waren bei ...« Robin starrte an die Wand. Gerade noch waren die Worte da gewesen, *einfach da*, und sie wollte sie aussprechen, aber sie waren davongeflogen wie eine Stubenfliege. Es fühlte sich an wie eine Mauer zwischen ihrem Kopf und ihrem Mund, das gleiche Gefühl, wie wenn man Matheaufgaben machen will und zu müde ist, um sich zu konzentrieren.

Aus den Augenwinkeln sah sie, wie ihre Mutter die Lippen bewegte wie ein Bauchredner. Unmerklich, stumm, fast eine optische Täuschung.

Robin nahm ihren ganzen Willen zusammen, schloss die Augen und kämpfte gegen die Mauer in ihrem Kopf an, drückte, drängte. Sie hatte das Gefühl, niesen zu müssen, aber mit ihrem Hirn – genau so eine heftige, halb schmerzhaftige Vorahnung.

geh weiter

Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück

Schreckliche schwarze Augen. Augen, die in sie eindringen und Robin regelrecht aushöhlten.

geh weiter nach Hause

Aber da waren Wörter, Gedanken, verkrustet in den dunklen Windungen ihres Gehirns, die ihre Mutter nicht erreichen konnte, wenn es denn ihre Mutter war, die dafür verantwortlich war, was immer es war, diese schleichende meuchlerische Demenz. »Wwwiiiiir sssinnnd ggegannngenn«, versuchte Robin zu sagen. »Wwwirrr sssinnnd ggegannngenn. Zu Grandma Mmary.« Die Worte kamen heraus wie Fleisch aus dem Fleischwolf, zermahlen und gequält, fast im gleichen langsamen Ton wie die summende Hornissenstimme, mit der Cutty früher am Abend gesprochen hatte.

Panik breitete sich auf Annies Gesicht aus.

Voller Schrecken wandte Robin den Blick von ihrer Mutter ab. Die Badewanne war mit dunklem Wasser gefüllt, schlickig schwarz.

der Herr aber, der selbst vor euch bergeht, der wird mit . . .

»Wir sind zu Grandma Mary gegangen«, sagte sie, und das Licht ging aus.

Arme griffen aus der Dunkelheit nach ihr, Wasser klatschte auf die Badezimmerfliesen, als sich etwas aus der Badewanne erhob und nach ihr griff.

Schartige Fingernägel meißelten kaltes Feuer in ihre Handgelenke. Robin sah eine ertrunkene Frau, deren Mund offen stand

und voller schwarzer Zähne war, deren Augen zu harten Löchern zusammengeschrumpft waren, tiefen Augenhöhlen. Die Haut war feucht, glänzte, ähnelte Gallert. Haar floss schwarz über die Schultern der Toten ...

Wieder der Filmriss-Effekt. Sie war nicht mehr im Badezimmer.

Am Himmel hing der Halbmond und badete sie in monochromes Licht. Ihre Handgelenke brannten vor Schmerz, heiß jetzt, nicht mehr kalt von dem Ding in der Badewanne. Sie wälzte sich im Bett herum und schaltete die Nachttischlampe an.

Blutige Streifen zogen sich über das Laken.

Eine Hand war fest zur Faust geballt, in der sie die Nagelfeile hielt, mit der sie die Farbe von der Fensterbank gekratzt hatte, und sie war mit Blut verschmiert. Feuchtem, frischem Blut.

An ihrem Handgelenk brannten zwei Linien mit heißem Schmerz, tief mit der Feile geschnitten, doch nicht tief genug, um die Adern aufzuschlitzen. Gruselig, aber kein Selbstmord-Grusel – es war eine ziemliche Sauerei, doch rechtfertigte das keineswegs, einen Krankenwagen zu rufen. Hatte sie im Schlaf versucht, sich die Pulsadern aufzuschlitzen?

Nein, das waren nicht einfach nur »Linien«. In Richtung der Armbeuge fächerten sie sich auf: Sie hatte sich die Hühnerkralen-Rune aus dem älteren Futhark in die Haut geritzt.

Sie zog ein T-Shirt aus der Kommode, riss es in Streifen und band sie um die Schnitte, dann zog sie die Bettdecke zurück und holte sich ihren Laptop. Sie überprüfte den Verlauf ihres Browsers und fand Unmengen von Recherchen, gut fünfzig oder sechzig Links zu Seiten über uralte Symbole. Zu viele, um die Bedeutung desjenigen zu finden, das sie sich in die Arme geritzt hatte. Mehr, als sie in Erinnerung behalten hatte.

Wie lange macht Mom das schon?, fragte sie sich, während ihr die

Tränen in die Augen stiegen. *Was macht sie überhaupt? Und was hat sie im Badezimmer gesagt?*

In den Lesezeichen entdeckte sie nichts Auffälliges. Webcomics, Links zu Etsy-Shops, YouTube-Kanälen, Wattpad-Geschichten, DeviantArt-Galerien, Facebook-Gruppen, Geschichtsseiten für ihre Hausaufgaben. Sie scrollte nach unten bis zum Ende: Ein Online-Bestellformular für Miguel's Pizza und ein Link zur ersten Staffel eines Anime auf einer Anime-Piraten-Seite.

Sie hatte eine Idee und ging zurück in ihren Verlauf. Vielleicht hatte sie ihre Arme gleich geritzt, nachdem sie das Symbol gefunden hatte. Dann müsste sich die Seite mit dem Symbol ganz unten befinden.

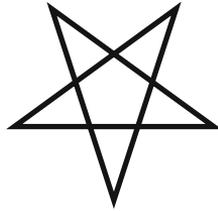
Klick. »RunenGeheimnisse«. Das war's. Das Y mit dem Strich in der Mitte.

»Algiz«, murmelte sie leise. »Steht für die göttliche Macht des Universums. Ein nordisches Symbol göttlichen Segens und Schutzes.« Außerdem stand es für den Elch. Darunter befand sich ein großes Bild der Algiz-Rune. »Die Übereinstimmung mit dem Göttlichen macht eine Person heilig und hebt sie vom Weltlichen ab.«

Mein Ich in der Vergangenheit wusste, was vor sich geht. Blutflecken zeichneten sich auf der grauen Baumwolle um ihre Handgelenke ab. Vielleicht würde dieses Blutopfer sie vor ihnen schützen – vor dem Ghul mit dem fehlenden Gesicht, wer oder was immer er sein mochte. Gott, wie lange? Wie lange lässt sie mich schon Dinge vergessen? Habe ich mich jetzt zum ersten Mal dagegen gewehrt?

Vielleicht würde das Symbol, dieses »Algiz« sie beschützen. Vor ihrer Mutter beschützen – vor der Frau, die sie einsperrte und sie Dinge vergessen ließ.

Eine Narbe kann man schließlich nicht einfach abwaschen.



Gegenwart

Vierzig Meter hinter ihnen versperrte eine Stahlstange, die so dick war wie Michael DePalatis' Arm, den überwucherten Kiesweg. Owen fuhr mit dem Streifenwagen bis zum Tor, löste den Sicherheitsgurt und öffnete die Tür.

»Hier.« Er überprüfte das Tor und fand tatsächlich eine Kette, die das Tor geschlossen hielt und mit einem Vorhängeschloss gesichert war. Sogar mit zweien.

Theoretisch hätte er einfach drum herumfahren können, wenn der Wald an den Seiten nicht schlicht undurchdringlich gewesen wäre. »Mist.« Mike stieg trotzdem aus. »Sieht aus, als müssten wir zu Fuß gehen.« Er hüpfte über das Tor, und seine Schlüssel klimperten. Das Gras schlug gegen Mikes Schienbeine, und verborgene Dornen zupften an seinen Socken. »Wenn wir

hier fertig sind, solltest du dich nach Zecken absuchen. Vor ein paar Jahren habe ich mal an einer Suchaktion in so einem Wald teilgenommen, und zu Hause habe ich eine an meinem Schwanz entdeckt.«

»Übel, übel«, sagte Owen und lachte dreckig.

Das Gespräch verstummte. Die beiden Männer gingen weiter, dem Gefühl nach fast eine halbe Stunde, und arbeiteten sich durch hohes Gras und Dornengestrüpp. Unterwegs musterte Mike seinen Partner. Officer Owen Euchiss war eine Vogelscheuche mit kantigem Van-Gogh-Gesicht. Die schwarze Uniform hing an ihm wie ein Halloween-Kostüm.

Sie nannten ihn der Initialen wegen, mit denen er seine Strafzettel unterschrieb, Opie, nach dem Sohn des Sheriffs in der *Andy Griffith Show*. Sein ständiges dummes Grinsen erinnerte Mike an Freunde aus der Schule, an die kleinen White-Trash-Monster, die Kreidestaub schnieften und damit prahlten, Katzen billiges Feuerwerk an den Schwanz gebunden zu haben. Mit dem Alter war er ein bisschen ruhiger geworden, doch der Draufgänger war unter Opies Maske mit den würdigen Falten immer noch zu erkennen.

»Riesenrad«, sagte Owen und riss Mike aus seinen Gedanken. Er richtete sich auf und schaute in die Bäume.

Der Weg, dem sie folgten, wurde breiter, das Gras machte Kies Platz, und zwischen den Kiefernstämmen zeigten sich skeletthafte Maschinen. Sie erreichten eine riesige Lichtung, einen ehemaligen Parkplatz, und auf der anderen Seite sahen sie eine Reihe bauffälliger Karussells, deren Gerüste und Eingänge überwuchert waren.

Zugegeben, der Ort besaß eine gewisse postapokalyptische Grandezza wie in *Flucht ins 23. Jahrhundert*. Ein Jahrmarkt, den die Zeit vergessen hatte.

Die beiden Polizisten spazierten ziellos die Hauptgasse entlang, ihre Schuhe knirschten im Kies. »Was hat Bowker gesagt, wonach wir suchen sollen?«, fragte Owen.

»Du hast es doch auch gehört.«

»Irgendwas Verdächtiges.«

Sie erreichten eine Abzweigung an einem Getränkestand. Owen nahm seine Taschenlampe und ging nach links auf ein Gruselkabinett zu. »Ich schaue mal da drüben nach.«

Mike ging nach rechts. Ein lila-graues Gravitron ragte aus dem Wald wie ein antikes UFO. Auf der anderen Seite des Wegs stand ein Karussell, an dessen Speichen Ketten hinunterhingen wie in *Hellraiser*. Er betrachtete das hoch aufragende Gerät und entschied, es sei ein Fahrgeschäft für Kinder, doch ohne die Sitze hätte man es auch für eine Vorrichtung halten können, in denen Rindfleischstücke zentrifugiert werden, um das Blut herauszuschleudern. Oder vielleicht war es auch eine riesige Peitsch-Maschine, die sich drehte und drehte und dabei zuschlug und zuschlug.

Wenn solche Karussells verfallen waren und den größten Teil dessen verloren hatten, woran man sie erkennen konnte, verwandelten sie sich in alienhafte Monster.

Wohnwagen, halb eingefallen, nachdem sie ewig den Elementen ausgesetzt waren, bildeten im Hintergrund eine Art Dorf. Büsche wuchsen an den Rändern und sprossen im Inneren. Mike erschlug einen Moskito auf seinem Gesicht.

Blut an den Fingern. Er wischte es an seiner Uniformhose ab.

Nachdem er sich die Schaustellersiedlung angeschaut hatte, entschied er, dass dort nichts mehr gut genug in Schuss war, um Leben zu bergen. Er machte sich auf den Rückweg zur Hauptgasse.

An diesem Punkt konnte er sich schon ungefähr vorstellen,

wie das Wunderland von oben aussehen musste: wie ein langes I oder wie ein Hundeknochen aus einem Cartoon, wobei die Vergnügungsmeile den langen geraden Teil in der Mitte bildete. Mike stand am Westende des Hundeknochens, starrte auf den Getränkestand, nahm den Hut ab und kratzte sich den Kopf.

Er entschied sich für den Weg links und ging auf das Gruselkabinett zu. Hinter dem Getränkestand folgte eine Reihe Fressbuden: Imbisswagen mit eingeschlagenen oder trüben Fenstern inmitten von hohem Gras. Ein Tilt-a-Whirl-Karussell, tatsächlich ein Original-Tilt-a-Whirl. Buschwerk und ein Baum wuchsen mittendrin in die Höhe, hatten Metallplatten auseinandergeschoben und die muschelförmigen Karren umgekippt. Dahinter stand eine Holzhütte mit zwei Türen, offensichtlich eine improvisierte Toilette.

Hier bildeten Bäume die Grenze des Wunderlands. Ein Maschendrahtzaun versuchte, Wald und Vergnügen zu trennen, war jedoch vor langer Zeit von Tieren niedergetrampelt worden. Zwischen dem Tilt-a-Whirl und dem umgelegten Zaun standen zwei graugrüne, militärisch anmutende Wellblechhütten. Am Ende der einen befand sich eine fensterlose Tür, die mit einem Vorhängeschloss gesichert war. *Kein Zutritt – Nur für Personal!*

»Was haben wir denn hier?« Mike hob das Vorhängeschloss an. Es war höchstens ein paar Jahre alt. Aha. Als er den Türknauf drehen wollte, wackelte die ganze Wand knarrend. Morsches Sperrholz? Er legte die Hände an die Tür und drückte zu. Das Schließblech knackte, und die Wand neigte sich mehrere Zentimeter nach innen.

»Na, wer sagt's denn?«, grunzte er und trat mit Wucht gegen die Tür. Die Wand wackelte.

Mit dem nächsten Tritt bog sich die Tür im Rahmen durch. Beim dritten gab die Schlossfalle nach, und die Tür riss aus den Angeln.

Im Inneren war es stockdunkel. Die Luft war zum Schneiden. Mike holte seine Taschenlampe heraus, schaltete sie an, hielt sie auf Kopfhöhe und betrat die Hütte. Rechts stand eine Werkbank, in einer Ecke waren ein Dutzend Eimer und leere Milchkannen gestapelt, alle mit rosa Flecken übersät. An den Wänden lehnten Holzschilder und Bilder:

WILLKOMMEN IN HOOTS GRUSELKABINETT!
ZU COOL FÜR DIE SCHULE? TRINK FEUERWASSER-LIMONADE!
BESUCHE DAS LABYRINTH IN UNSEREM SPIEGELKABINETT!

Drei kräftige Haken ragten aus dem nackten Betonfußboden in der Mitte des Raums auf. Daran waren Ketten befestigt, und die Ketten führten zu drei Flaschenzügen.

Auf dem Boden um die Haken klebte altes Blut.

»Scheiße«, sagte Mike und zog seine Waffe.

Auf der anderen Seite der Werkbank befand sich eine Tür. Mike machte einen weiten Bogen um die Flecken und schlich an der Wand entlang.

Er hatte die Lampe in einer Hand, die Schusswaffe in der anderen und legte die Arme hollywoodmäßig übereinander, ehe er die Tür mit dem Ellbogen aufschob.

PENG! In der unheimlichen Stille explodierte etwas.

Ein Blitz traf Mike in den Hintern. Strom floss knisternd durch die dünnen Drähte des Tasers, schoss auf der Rückseite seiner Oberschenkel nach unten. Mike ging zu Boden und meckerte dabei wie eine Ziege. Aus der Pistole in seiner Hand löste sich ein Schuss, krachte zwischen seinen zuckenden Füßen in die Wand und blendete ihn selbst mit einem weißen Blitz.

»Sie *mussten* ja unbedingt hier reinkommen, nicht?«, fragte die Silhouette in der Tür, warf den Taser zur Seite und nahm

Mike die Pistole aus der Hand. Ketten rasselten durch den Flaschenzug und schlangen sich um seine Knöchel. Starke, sehnige Hände zogen ihn an den Füßen nach oben, bis er über dem Boden hing. Einer der großen Eimer wurde unter seine Stirn geschoben und schlug seine nutzlosen Arme zur Seite, dann wurden ihm die Hände auf den Rücken gerissen und mit seinen eigenen Handschellen gefesselt. So hing er da, wie Houdini über einem gläsernen Becken voll Wasser. »Das hätte ich mit der Schwuchtel auch gleich machen sollen, anstatt den Kerl erst noch rumhängen zu lassen«, sagte ein Mann mit einer Stimme, die an Opie erinnerte, aber tiefer und knurriger klang. »Aber dafür habe ich jetzt seinen verdammten Wagen. Hübscher fahrbarer Untersatz, nicht? Haben Sie ihn drüben stehen sehen?«

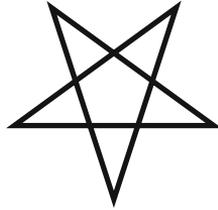
Mike stockte das Herz, als er hörte, wie die Klinge aus einem Cuttermesser geschoben wurde.

»Nein, *bittet!*«, brachte er stöhnend heraus.

»Man lernt nie aus, was?« Der Mann schnitt Mike ein tiefes V in den Hals, zwei schnelle Schnitte vom Schlüsselbein zum Hals.

Sowohl die Halsschlagader als auch die Drosselvene spritzten Blut über seine Wangen und Augen bis ins Haar. Der Schmerz folgte eine volle Sekunde später, als hätte man ihm ein heißes Brandeisen auf den Hals gesetzt. Mike gurgelte, spuckte und wollte Fragen stellen, Drohungen ausstoßen oder flehen, aber es war niemand mehr in der Garage, der ihn hören konnte.

Die Tür wurde zugeschlagen, und Mike blieb in muffiger Dunkelheit zurück.



Heinrichs Augen funkelten eindringlich – nicht weit aufgerissen und starr wie die eines Junkies, sondern klein und steinhart wie die eines schwarzen Clint Eastwoods. Er hatte sich einen Bart stehen lassen, und der war so grau wie gebürsteter Stahl. Heinrich war ein großer Mann – nicht korpulent oder stämmig, sondern hochgewachsen und langgliedrig – und eine eindrucksvolle Erscheinung. Robins Ausbilder für die Hexenjagd erinnerte an einen Kopfgeldjäger aus dem Bürgerkrieg.

Zu ihrer ewigen Überraschung trank er seinen Kaffee so süß wie ein Großmütterchen. Sie betrachtete sein Gesicht, während er gewissenhaft seine Sonnenbrille zusammenklappte und sie sich in den Hemdausschnitt hängte.

»Ich habe das Video gesehen, das du kürzlich gepostet hast, und deshalb wusste ich, dass du auf dem Weg zurück nach Georgia bist. Da bin ich in den Wagen gesprungen und losgefahren. Aus dem Grund bin ich nicht ans Telefon gegangen – ich war unterwegs.«

Sie saßen am Küchentisch im viktorianischen Haus an der Underwood Road, tranken Kaffee und hörten sich an, wie Heinrich sein Protegé aufgestöbert hatte. Robin war noch ein wenig benommen von der nächtlichen Begegnung mit dem »Eulenkopf«, wie ihn die Kids nannten, und der anschließenden Vision von ihrer jungen Mutter, die ihn beschworen hatte, sowie von den Antipsychotika, von denen sie eine Überdosis geschluckt hatte, um das zu vertreiben, was sie für eine Halluzination gehalten hatte.

Ihre GoPro-Kamera lag auf der Arbeitsplatte neben der Küchenmaschine und zeichnete die spontane Lagebesprechung auf. »Bist du hier, weil du mir helfen oder weil du mich davon abbringen willst?«

Heinrich nahm lässig den Gamblerhut ab, legte ihn mitten auf den Tisch und entblöbte den braun glänzenden Kopf. Er starrte sie leer an und ignorierte die Frage. Stattdessen fragte er: »Was können die für Nebenwirkungen haben?«

»Hirnininfarkt. Anaphylaktischer Schock.« Sie sah aus dem Fenster in den schiefergrauen Himmel. »... Anfälle.«

Heinrich verdrehte die Augen und nickte. »Wo Rauch ist, ist auch Feuer. Wenn ich diesen Männern glauben darf, hattest du heute Nacht einen Anfall«, sagte er und musterte Joel und seinen Lidschatten eindringlich. Der Pizzabäcker glotzte zurück und verschränkte empört die Arme vor der Brust. »Vielleicht musst du sie tatsächlich ein bisschen runterfahren.«

»Ich glaube, du brauchst das Zeug nicht mehr«, knurrte Kenway leise.

»Ich habe die Dosis ja schon reduziert.« Robin runzelte die Stirn. »Aber ich brauche die Pillen, um die Halluzinationen in den Griff zu bekommen.«

»Nein, brauchst du nicht.«

»Halluzinationen?«, fragte Leon. »Du meinst, das passiert nicht zum ersten Mal?« Er sah zum Flur, als würde sein Sohn Wayne dort stehen. Der Mann war der personifizierte Beschützerinstinkt. Plötzlich war sie so verlegen wie schon lange nicht mehr, und ihre Wangen brannten heiß. Das wäre vermutlich nicht der Fall gewesen, wenn Wayne nicht im Spiel gewesen wäre; sie konnte sich vorstellen, dass Leon darüber nachdachte, wie er seinen Sohn von ihr fernhielt.

»Abgesehen von den Illusionen, die Hexen erzeugen können, passieren mir schon seit langer Zeit seltsame Dinge«, erzählte sie. »Nachtschreck. Albträume, die Erinnerungen sein könnten ...«

Mach schon und schau, summte ein verzerrtes Gesicht.

Sie zuckte heftig zusammen und verschüttete ein wenig Kaffee auf dem Tisch. Robin wischte ihn mit dem Ärmel ihres Hoodies weg. »... Erinnerungen, die Albträume sein könnten. Und das Ding mit dem Eulenkopf.«

»Na ja, Eulenkopf ist ja wohl erwiesenermaßen keine Halluzination. Ich habe ihn mit eigenen Augen gesehen. Vielleicht ist der andere Kram auch real.« Leons angespannte Miene löste sich etwas. »Vielleicht bist du doch nicht so irre.«

»Über die Medikamente können wir später reden.« Heinrich zog einen Zigarillo hervor, stützte sich mit den Ellbogen auf den Tisch und begutachtete ihn ausgiebig, als wäre er die Kugel, die seinem Leben ein Ende bereiten sollte. »Bestimmt gibt es andere Mittel, die dich nicht so fertigmachen.« Er bot niemandem sonst einen Zigarillo an, obwohl er wusste, dass Robin rauchte. »Gleichgültig. Ich bin nicht hier, um dich pharmazeutisch zu beraten, und ich bin bestimmt nicht hier, um dich

von diesen Mitteln gegen Psychosen abzubringen. Das habe ich früher schon nicht geschafft.«

»Wo wir beim Thema Psychosen sind: Wir haben mit einer Angehörigen des Hexenzirkels gesprochen. Mit der jungen, der dritten. Weaver.«

»Worüber?« Er steckte sich den schlanken Zigarillo zwischen die Lippen und nahm ein Streifholzbriefchen aus seiner Hemdtasche; die Royal Hawaiian wippte, während er sprach. Robin wusste, welche Sorte es war, ehe sie das Etikett sehen konnte: Vanille-Kokosnuss. Er schirmte die Spitze mit gewölbter Hand ab, zündete sie an, schüttelte das Streichholz aus und ließ es in seinen Kaffeerest fallen. »Habt ihr hübsch über das Leben geplauscht? Quiche-Rezepte, Enkelkinder, und wer gerade mit wem bei *Schatten der Leidenschaft* ins Bett steigt?«

»Sie hat bei mir eine Illusion erzeugt, in der Wäschekammer eines Krankenhauses, bei der ich geglaubt habe, Krabbelviecher würden aus meiner Haut schlüpfen. Wie bist du hier reingekommen, ohne dass sie dich gesehen hat?«

Ekel huschte über Leons Miene, aber auch Mitgefühl.

»Ich habe im Wohnwagenpark geparkt und dort eine Weile lang das Haus beobachtet.« Heinrich nahm einen tiefen Zug, die Glut leuchtete auf, und er blies den Rauch an die Decke. Der Duft von Kokosnuss schwebte als kräftiger Drache aus blauem Rauch in der Luft und verwandelte die Küche in eine Lasterhöhle. »Ich habe gewartet, bis sie im Haus war, dann bin ich hintenrum gegangen.«

Robin wollte einen Schluck Kaffee nehmen, stellte den Becher aber wieder ab. »Weaver hat mir gesagt, ich sei deine Marionette. Dein Henker, dein menschlicher Schild.« *Dein persönlicher Jesus*, mischte sich ein verrücktes Neuron in ihrem Hirn ein. »Sie sagt, du hättest mich als Hexenjägerin herangezogen, damit du

dich aus dem Geschäft zurückziehen und den Abflug machen kannst.« Sie beugte sich über ihren Kaffee. »Du hast mir nicht das Kämpfen beigebracht, damit ich meine Mutter räche, oder? Sondern, damit du dich in deiner Festung in Texas verbarrikadieren kannst, während ich die Drecksarbeit erledige.«

»Ich werde dieses Jahr sechsundsechzig.« Heinrich aschte in seinen Kaffeebecher. Der war weiß und zeigte ein Bild von Snoopy, wie er auf dem Dach seiner Hütte tief schlief. »Ich kann den Kampf für das Gute nicht ewig fortführen. Irgendwer muss mich ablösen, und du hast nur darauf gewartet, behauen zu werden wie ein Marmorblock in Michelangelos Werkstatt.« Er zuckte mit den Schultern. »Oder wer auch immer diese Statuen von Männern mit nacktem Arsch macht. Schließlich bin ich kein Kunsthistoriker.«

Robin rang mit dem Gedanken, ihm ihren Kaffee ins Gesicht zu schütten. »Ich mache nicht deine Drecksarbeit.« Sie holte zitternd tief Luft und seufzte.

»Da hat sie sich wohl klar ausgedrückt«, warf Joel ein und hielt seinen Kaffeebecher mit beiden Händen.

»Das war auch nicht so beabsichtigt.« Heinrich aschte erneut ab und lehnte sich zurück. »Sie wollen dich gegen mich aufhetzen, Robin. Teile und herrsche. Wenn du die Entscheidung triffst, hierher zurückzukommen und zu kämpfen, dann solltest du einen klaren Kopf haben. Lass dich nicht von Weaver in die Irre führen. Das Spiel beherrscht sie nämlich hervorragend. Sie haben alle drei ihre Spezialitäten, und Weavers besteht darin, dir in die bunt gefärbte Rübe zu kriechen, die du deinen Kopf nennst. Erinnerst du dich an den Tag, als ich dir erzählt habe, welche Tricks und Lügen sie anwenden, mit denen sie sich dich vom Leib halten wollen? Hier hast du das beste Beispiel.«

»Vielleicht.« Sie nippte am Kaffee und versuchte, Kenways

